



Nun geht der Weihnachtsbrief wieder durch Stadt und Land. Er sucht, von trauter Gemeinschaft gewoben, Fäden der Liebe zu ziehen. Lest ihn mit verstehenden Herzen Ihr alle, die Ihr zu uns gehört, oder gehörtet, und auch Ihr, die uns kennen lernen wollt. Diejenigen, die ihn schrieben, gaben Lebendiges, Erlebtes her, sowohl Fräulein Graeber, wie auch die jungen und jüngsten Mädchen unserer Heimat. Und — seid Ihr zum Schluß auf der letzten Seite angelangt, dann schreibt uns Antworten, Fragen Meinungen. Das wird zu unserem Gruße der frohe lebendige Gegengruß werden.

Frohe, gesegnete Weihnacht!

H. P. v. P.

Frauenleben im Kampf der Zeit.

Ebr. 12,1 und 2. Lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns berordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.

Als eine, die Euer Land lieb gewonnen hat und noch mehr Euch, Ihr deutschen Schwestern im fernen Baltikum, schreibe ich in Eurem Weihnachtsbrief. Insbesondere grüße ich Euch im Geiste, Ihr meine lieben Freizeiterinnen in Riga, Gaselau und Ottenküll. Wie freue ich mich, daß ich noch einmal zu Euch sprechen darf weit über Land und Meer hinüber und in derselben Herzlichkeit mich mit Euch verbunden weiß, in der wir in jenen unvergeßlich schönen Juniwochen miteinander gelebt haben.

Dabei denke ich an den besonderen baltischen Kampf, in dem Ihr steht, nicht allein an den Kampf, daß Ihr in einem 3-Nationen-Land lebt — von dem ja in besonderer Weise gelten wird, daß Gott ihn Euch berordnet haben wird — auch an den Lebenskampf denke ich, der auch in besonderer Weise schwierig ist durch die mancherlei Hemmungen, die in der inneren Lage Eures Landes und Volkes begründet sind.

Je schwerer aber die Verhältnisse sind, je stärker müssen die Schultern sein, die sie tragen sollen, je elastischer der Mut, der sie meistern will. Dazu, meine ich, werden wir kommen, je mehr wir erfaßt haben, was „Frauenleben im Kampf der Zeit“ von uns fordert. Und zwar handelt es sich für uns um evangelisches Frauenleben im Kampf der Zeit. Das Frauenleben an sich ist vielleicht weniger gefährdet, denn in politischer Beziehung haben wir das Stimmrecht, und in beruflicher Beziehung stehen uns die Wege offen, wenn wir wollen und können. Aber ganz anders noch sieht der Kampf um das Frauenleben als Christin aus.

Wenn etwas unspült ist von den Wogen der Zeit, so sind es die Fundamente christlicher Lebensanschauung. Sie finden in den 10 Geboten und in der Bergpredigt ihren klassischen, unmißverständlich klaren Ausdruck. Sehen wir z. B. hinein in das Sonntagsleben der Gegenwart; wo spürt man den Einfluß des Gebotes: Du sollst den Feiertag heiligen? Sehen wir hinein in das Gemeinschaftsleben der Menschen untereinander; wo finden wir ein Sich-Richten nach den Worten unseres Herrn Jesu: „tut wohl und bittet für die, die euch nicht leiden mögen, ja euch beleidigen?“ Wo wird im Geschäftsleben sich gerichtet nach dem Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes?“ Kurzerhand heißt es: im Geschäftsleben kann man das Christentum nicht anwenden; und wir? — lassen wir uns nicht schon sogar etwas anstecken von diesem Geist, indem wir jene Einschränkung so halb und halb zugeben und nicht mehr zu sagen oder zu handeln wissen, daß Jesu Worte auch im Erwerbsleben uneingeschränkte Gültigkeit haben? Und gar das Gebot, das in unser Frauenleben am allertiefsten eingreift, das Gebot der Heilighaltung der Ehe, und der Neigung zwischen den Geschlechtern. Der Geist der Zeit denkt: Liebe ist ein Genuß, eine Freude, auf die jeder Mensch ein Recht hat; der Geist des Christentums sagt: Liebe ist eine Gabe von Gott, wenn Er sie mir schenkt, dann habe ich, wohl in dankbarer Freude, aber doch im vollen Bewußtsein dessen, daß sie eine zu erfüllende Aufgabe ist, mit ihr zu handeln. Spürt Ihr, wie diese Auffassung unsere innere Stellungnahme regelt? Wie sie eingreift in unsern Umgang mit dem jungen Mann, schon vor der Ehe? Wir können dem Manne, dem wir einmal gehören werden, schon jetzt treu sein, indem wir nicht Blicke und Worte verschenden und vertändeln im Liebespiel an andere Männer, sondern sie aufheben in unangestatteter Reinheit und unverbrauchter Kraft für den, dem Gott uns zuführen wird. Ich weiß es und Ihr wißt es auch, in uns allen liegt die Sehnsucht, zu lieben und geliebt zu werden in der Ehe. Die meisten Mädchen denken sich die Ehe als eine Liebes- und Lebenserfüllung

und streben darnach mit allen Wünschen ihrer Seele. Sie machen sich nicht klar, daß eine Ehe zu führen nicht bedingungslos „Glück“ ist, sondern eine Lebensaufgabe, die es zu gestalten gilt, und zwar mit dem Mann Hand in Hand. Ob sie uns zuteil wird, ist Führung von Gott. Wo Er uns so nicht führt, da ist es nicht etwas Trauriges oder Bemitleidenswertes, sondern es ist etwas Herrliches und Reichmachendes, sein Frauenleben und -Lieben hineinzulegen in eine Aufgabe, einen Dienst. Es gehört ebenso viel, ja vielleicht noch mehr Gestaltungswille und -Kraft dazu, ein gehaltvolles Frauenleben als Unverheiratete zu führen wie als Verheiratete. Diese Kraft kommt von Gott.

Das will ich mir schreiben in Herz und Sinn,
daß ich nicht für mich auf Erden bin,
daß ich die Liebe, von der ich leb',
liebend an andere weitergeb'!

Aber wie und wo? Das ist die Frage, und mit dieser tut sich uns die große Frage nach dem Frauenberuf, mehr noch, nach dem eigenen Beruf auf. Und da denke ich an Euren besonderen baltischen Kampf, daß Ihr nicht könnt, wie Ihr wollt, gehemmt durch verminderte Berufs- und Ausbildungsmöglichkeit. Da gilt es nun, nicht bitter und mühsam zu werden, sondern Glauben behalten und ganze Willigkeit zum Dienst gewinnen. Wenn man wirklich dahin kommt, daß man nicht nur um der eigenen Befriedigung willen, sondern um andern zu dienen, einen anderen Beruf will, dann findet man den Weg zu den Möglichkeiten, die doch noch da sind. Es steht in dem Wort aus dem Ebräerbrief ein feines kleines Wort, das auch uns etwas sagen will: laßt uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist. Ein Christ ist ein Mensch, der warten kann. Warten braucht keine Untätigkeit zu sein, es soll eine Kraft des Gehorsams bergen, die aus dem Gebet geboren ist: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.“ — Es gilt, zu erfassen, wo Frauenkräfte gebraucht werden. Darin muß doch eine Absicht Gottes mit uns Frauen der Gegenwart liegen, daß gerade in unserer Zeit ein großer zahlenmäßiger Uberschuß an Frauen da ist. Erlaubt mir als eine, die die weibliche Diakonie lieb hat, auf diese hinzuweisen. Ich weiß wohl von den Bedenken, die gegen sie bestehen, aber ich weiß auch, wie sie selbst an ihrer Neugestaltung arbeitet, auch die baltische Diakonie. Aber sie braucht dabei lebendige Mitarbeiterinnen. Sollte nicht auch ein Hinweis darin liegen, daß die baltische Diakonie Kräfte braucht und baltische Mädchen Berufe brauchen? Beides hat bei uns in Deutschland zu manchem geführt, z. B. zu der Einrichtung der Hilfschwwestern, die eingereicht sind in die Arbeit unter besonderen Bedingungen, ohne sogleich Diakonisse zu werden. Was habt Ihr baltischen Mädchen doch für eine Schar von Vorbildern im Glaubensheldentum! Aber nun ist, auch bei Euch, die Zeit der geringen Dinge, der Sorgen der Armut, des Kleinkriegs des Lebens, des mühsamen Durchkommens. Da braucht man Frische, Freudigkeit, elastische Tragkraft, frohen Glaubensmut, der auch andere neu belebt. Von diesen Dingen sagt unser Herr Jesus: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Ein moralisch einwandfreies Leben kann man ohne Ihn führen, aber ein Mensch sein, der für andere eine Quelle ist, nicht.

Frauenleben im Kampf dieser Zeit! Ich könnte auch sagen: Christenleben im Kampf dieser Zeit. Christ sein sollen wir, weil uns Gott dazu beruft, und weil wir, wenn wir vor Gott uns zu verantworten haben, Gnade und Erlösung brauchen. Das sind weithin ganz unbekannte Begriffe geworden. Und bei uns? Besteht nicht auch unter uns diese Gefahr, daß Jesus Christus und das, was Er uns geben will, verstandesmäßig, gedanklich begriffen wird, ohne die lebendige Wirklichkeit unseres Glaubens zu sein, ohne die wir nicht sein können? Jetzt zu Weihnachten brennen die Kerzen am Baum. Lebendiger Glaube ist wie eine brennende Kerze, gedanklicher Glaube ist wohl eine Kerze, die aber tot daliegt und mir nichts nützt. Dankbar wollen wir sein für die Ordnung des Kirchenjahres, das uns in Abständen immer wieder vor die großen Heilstatfassen stellt; es ist, als ob uns wieder und wieder die Gelegenheit geboten würde: „Ergreife das ewige Leben, zu dem du aufs Neue gerufen wirst, erfasse es neu, erfasse es tiefer.“ Daß es bei allen von uns kommen möge zu dem, was der Vers sagt vom Herauskommen aus der Nacht der Unwirklichkeit des Glaubens in das helle Licht des Lebens mit Jesu, das sei unser Gebet:

Ich lag in tiefer Todesnacht,
du wurdest meine Sonne,
die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud und Wonne.
O Sonne, die das werte Licht
des Glaubens in mir zugericht',
wie schön sind deine Strahlen!

PT
TRU Remotivholz
323 - 88

Nun schließe ich mit treuen Wünschen für Eure Jugendgemeinschaft im Baltikum. Ihr dort und wir hier, wollen unsere Kreise und Vereine so gestalten, daß sie uns und anderen werden ein Weg zur Erkenntnis christlicher Anschauung, ein Anstoß zum Glauben, eine Quelle der Freude und eine Kraft der Gemeinschaft in dem Kampf, der uns verordnet ist.

Es grüßt Euch herzlich

Helene Graeber — Bremen.

Deutschlandfahrt.

„Ich reise übers grüne Land . . .“

Auftakt.

Wenn ich an unsere Deutschlandreise zurückdenke, so erfüllt mich ein ganz starkes Dankesgefühl, daß ich all das Schöne habe sehen und erleben dürfen. Die ganze Reise, vom Anfang bis zum Ende bleibt als Höhepunkt in meinem Leben bestehen. So schön kann es nicht mehr zum zweiten Mal werden.

Die Ankunft auf deutschem Boden, wo uns nur deutsche Laute empfangen und Liebe, freundliche Menschen begrüßten, war wundervoll und so ging es von Ort zu Ort, immer waren liebe Menschen zur Hand, die uns rührend und freundschaftlich umsorgten. Da hätte man unsere Dankesraketen erleben sollen, sie waren endlos und begeistert.

Nach wenigen Stunden Aufenthalt in Stettin ging es weiter nach Berlin. Dort, bei der Fahrt mit der Untergrundbahn zeigte uns die Großstadt zum ersten Mal ihr pulsierendes Leben und ihr rasendes Tempo. In diesem Tempo gingen für uns dann die Berliner Tage vorüber. Erst wenn wir wieder ins Burchardthaus kamen, umfing uns Ruhe und Stille. — Am ersten Tage besuchten wir ein großes Warenhaus, in dem man alles kaufen möchte, was man sieht, darauf den Zoo mit seinen gewaltigen Anlagen und unzähligen Tieren. Nachmittags sahen wir dann: Die Siegessäule, die Siegesallee, das Reichstagsgebäude, das Branderburger Tor, „Unter den Linden“ und das Schloß. Am Abend konnten wir noch bei der Schlussandacht eines Weggenossen-Treffens im Burchardthause dabei sein. Die Nächte schliefen wir in einer Jugendherberge in Zehlendorf.

Den Sonntag verbrachten wir in Potsdam und Sanssouci. Ganz unwahrscheinlich kam es uns vor, durch die Alleen zu gehen, welche die Königin Louise und der alte Fritz beschritten, alle die Schlösser zu sehen, in denen sie gelebt und gewirkt hatten. Im antiken Tempel, in dem die letzte deutsche Kaiserin liegt, war alles voll Blumen, die ganz frisch waren. Sie zeugten von der Liebe und Verehrung, die sie bei den Potsdamern genossen hat.

Auf der Halbinsel Hermannswerder wurden wir im Diakonissenhause mit einem Mittagessen bewirtet. Es war dort so schön, daß wir garnicht weiter wollten. — Nun gab es eine herrliche Fahrt auf dem Wannensee. — Am späten Nachmittage langten wir im Burchardthause an, wo wir schon ganz heimisch geworden waren. Am Mitternacht ging dann die Reise nach Bielefeld weiter.

Freizeit in Sieker.

Im Teutoburger Walde, in der Nähe Bielefelds und Bethels liegt Sieker. Dort haben wir im Erholungsheim „Schöne Aussicht“ während unserer 10-tägigen Freizeit liebevolle Aufnahme gefunden.

Unsere Tage begannen mit einer Turnstunde im Freien; nach dem Morgenkaffe versammelten wir uns zur Bibelstunde und am Nachmittag hörten wir einen Vortrag oder unternahmen eine Besichtigung. Das reizende Bielefeld haben wir uns angesehen, das berühmt ist durch seine Weinindustrie und durch Dr. Detters Fabrik. Den Betrieb in der letzteren lernten wir genau kennen, freundlich wurden wir überall herumgeführt und sahen die verschiedenen Puddingpulver entstehen. Auch in den Bielefelder Diakonieverein waren wir eingeladen, wo die Schwestern uns aufs Liebenswertigste aufnahmen und uns einen Einblick in ihr reiches Arbeitsfeld boten. Einen sehr gemütlichen und lustigen Abend verbrachten wir im gastlichen Hause eines Bielefelder Fabrikbesitzers, dessen Tochter Weggenosse ist. Dort kamen wir mit der Bielefelder Jugend zusammen, mit der wir uns bald aufs beste befreundeten. Die Sonnenwendfeier vereinigte uns wieder mit unseren neuen Freunden. Alles, was irgendwie in Bielefeld zur Jugendbewegung gehört, nahm an dieser Feier teil.

Unsere Freizeitthema „Würde und Verantwortung der Frau in unseren Tagen“ führte uns mitten hinein in die brennenden Fragen unserer Zeit. In den Bibelbesprechungen mit Fräulein Wisen arbeiteten wir Jesu Verhältnis zu den Frauen durch. Jesus, der absolut entscheidend für alle Zeiten ist, hat auch ein entscheidendes Wort in der Frauenfrage. Er tritt für vollkommene Gleichberechtigung der Frau ein. Das Wichtigste an ihr ist ihm nicht ihr Körper, ihr Geist oder der Nutzen, den man durch sie hat, sondern ihre Seele. Unsere Seele stark und rein zu erhalten, ist die Aufgabe, die er uns Frauen und Mädchen stellt. Den Weg dazu weist uns ganz klar die Lösung unserer Freizeittage in Sieker. Lasset uns aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens.

Neben all dem Schönen, das uns in so reichem Maße geboten wurde, taten wir aber auch einen Blick in das tiefste menschliche Elend. Der Eindruck, den wir in den Betheler Anstalten empfangen, ging mit uns und ließ uns nicht mehr los: „Warum muß es so viel Elend in der Welt geben? Weshalb liegt über Einzelnen so viel Kummer? Solche und ähnliche Fragen quälten uns immer wieder.“

Der letzte Freizeittag vereinigte uns zu einer wunderschönen Abendmahlsfeier, die uns Pastor Hammerschmidt in seiner Johanniskirche hielt. Da verstummte plötzlich alles unruhige Fragen. Ganz klein und unbedeutend wurden wir. Über uns aber

fühlten wir deutlich die Liebe und Gnade Gottes. — Und unsere Herzen wurden froh und dankbar.

Zum Hermann.

Noch oben im Teutoburger Wald im Ferienheim Sieker ertönte um ½6 Uhr der Gong. 40 Mädchen rissen erschrocken ihre Augen auf, 40 Köpfe, blonde und dunkle, fuhren in die Höhe. „Auf, auf, es geht ja zum Hermann heute“, rief eine helle Stimme. Wie ein Zauber wirkten diese Worte. Im Nu waren alle ganz wach, und leuchtenden Auges sprang man mit beiden Füßen zugleich aus dem Bett. Endlich war man fertig. Fröhlich zog die ganze Schar talwärts.

Bis Detmold fuhren wir mit der Bahn und sahen diese alte deutsche Residenzstadt, mit ihren winkligen Gassen und Siebelhäusern und dem wunderbaren alten Waldbrunnen auf dem Marktplatz. Die Stadt hat etwas durchaus Vornehmes an sich, obgleich das gemüthliche Kleinstadtleben nicht zu verleugnen ist. — Der Weg begann schon in der Stadt ganz allmählich aufwärts zu führen, außerhalb derselben ging es ziemlich steil in die Höhe. Auf saftigen Wiesen lagerten Kühe, faul wiederkäuend. An einem Abhang stand eine alte Kirche, man sagt, die erste christliche! Wie viel hätte sie wohl erzählen können! Still brütend lag über allem die Mittagssonne, so daß wir froh waren, als das schützende Laubdach des Waldes erreicht war. Nach ziemlich langem Steigen erreichten wir — endlich unser Ziel. Auf einem großen Platz, von mächtigen Tannen umgeben, steht das Denkmal des deutschen Helden! Er stützt sich aufs Schild, den Blick nach Welschland gewandt, das Schwert drohend erhoben. Voller Staunen umstanden wir lange den 54 Meter hohen Niesen!

Auf dem Heimwege sahen wir die aller verschiedensten Bilder. Dort zog leise murmelt der Waldbach daher, zuweilen ganz unter Bäumen und Büschen verschwindend. Dann wieder hatten wir einen Ausblick ins Thal, die Städte in der Ferne leuchteten mit ihren roten Dächern wie Pilzchen im Moos. Umschlossen von Bergen lag irgendwo ein klarer Bergsee vor uns. Tief neigten die Bäume ihre Äste über die Wasserfläche. Eine Ruhe, ein Frieden ohne gleichen lagen über dem allen. Doch dort — die gestürzte Tanne — deutete sie nicht darauf, daß auch hier in dieser Stille Stürme wütheten und vernichtend zu wirken vermochten? — Wir standen wie gebannt und genossen den Augenblick in stille Andacht versunken. Keiner sprach ein Wort. — „Eile tut Not, Kinder, der Zug wartet nicht.“ Pastor Hammerschmidt rief's. — Der Mann war gebrochen, eilig zogen wir weiter und kehrten müde, doch voll froher, großer Eindrücke heim.

Sonnenwende.

Sie feierten merkwürdigerweise Sonnenwende am 24. und nicht am 23. Juni.

Um 5 Uhr nachmittags zogen wir aus zur Waterbör unweit Bielefeld, wo wir schon viele Menschen versammelt fanden. Pastor Hammerschmidt hielt uns erst einen kurzen Waldgottesdienst, wobei der Bielefelder Singkreis einige schön gesetzte Choräle sang. Auch trat ein Junge vor den Altar und sprach einen Psalm — sprach ihn wirklich, mit ganzer Seele, nicht so, wie man etwas auswendig Gelerntes hersagt. Das machte einen tiefen Eindruck.

Nach dem Abendbrot saßen wir mit den Bielefeldern in der „Diele“, einem großen Raume, zusammen, wo gesungen und erzählt wurde.

Als es dunkel wurde, erfolgte der Ausbruch zur Wiese, wo das Feuer angezündet werden sollte. Der Bielefelder Singkreis hatte einen Sprechchor gebildet, und einzelne Sprecher traten vor. Darauf tanzten einige von uns einen Feuerreigen, den sie selbst zusammengestellt hatten; die Jüngste, ein Rigaer Spatz, erzählte das Märchen von der heiligen Flamme, das hatten auch einige von uns ausgedacht.

Unterdessen war das Feuer schon ziemlich herabgebrannt, und es begann das Springen. Das erste Paar grüßte uns mit „Heil Ostland!“, worauf zwei von uns mit „Heil Deutschland!“ antworteten. Es wurde gesprungen, bis nur noch glimmende Kohlen vorhanden waren. Dann traten wir durch den nächtlichen, geheimnißvoll rauschenden Wald den Heimweg an. Die Flammen auf der Wiese waren verlöscht, aber in unseren Herzen brannten und brennen sie weiter als heilige Liebe zum deutschen Mutterland.

Unser Aufenthalt im Westerwald.

Am 30. Juni folgten wir der Einladung des rheinischen Verbandes in das wunderschön gelegene Erholungsheim in Altenkirchen. Bei unserer Ankunft empfing uns Fräulein Wiesen. Wir waren alle fürchterlich froh, sie wiederzusehen, haben wir sie doch alle so lieb!

Im Freizeitheim wurden wir gleich von den „Heimchen“ mit Gesang begrüßt. Später streiften wir noch etwas mit Fräulein Wiesen durch den Wald.

Der nächste Tag war ein herrlicher, sonniger Sonntag. Nach dem Morgentkaffee gingen wir hinunter ins Thal und durch das festlich geschmückte Städtchen Altenkirchen zum Gottesdienst in die Kirche. Am Nachmittag fand ein größeres rheinisches Jugendtreffen statt. Vorträge, Deffamationen, Wimpelweihe, Chorlieder und Volkstänze wechselten miteinander ab. Das Thema des Treffens lautete: „irdische und himmlische Heimat“. — Es fand seinen Ausklang in einem Vortrag von Fräulein Wiesen „Wandrer zwischen beiden Welten.“

Es folgte ein Festessen. Den Jubel hätte man hören sollen, als uns dabei mitgeteilt wurde, der rheinische Verband hätte uns die Verlängerung der geplanten Rheinreise bis Bingen geschenkt. Es war ein mordspektakelartiges Indianergeheul, das plötzlich erscholl.

Mittlerweile war es Abend geworden. Langsam stieg der Mond hinter den schwarzen Tannen hervor. — Alles war so still und feierlich. Wir faßten uns an den Händen und sangen: „Der Mond ist aufgegangen. . .“

„Wie ist die Welt so stille. . .“ ganz feierlich klangen die jungen Stimmen. Die Welt war auch wirklich so ganz besonders still. Es war ja auch eine Vollmondnacht. Da hält die ganze Natur den Atem an — da hält sie Feierstunde.

Auch wir ahnten etwas davon, und daher wurden unsere Seelen ganz still — wir vergaßen wirklich „des Tages Jammer“. Wir fühlten uns so eins mit allen anderen, und doch wollte jede für sich irgendwo ganz, ganz weit. —

Rheinfahrt.

Am 2. Juli begann unsere wundervolle, so verheißungsvoll vor uns liegende Rhein- fahrt. Wir konnten es kaum erwarten, den Rhein zu sehen, und groß war die Begeiste- rung, als wir bei Koblenz über die Brücke donnerten, und der gewaltige Strom nun vor uns lag. Hier lernten wir bestes Gebiet kennen, aber trotz all des Interessanten war der Eindruck kein schöner. Besonders der Anblick Ehrenbreitensteins, von der die Trifolore im Winde flatterte! — Am nächsten Morgen schon ging's weiter im Eisen- bahnzuge. Wir fuhren immer hart am Ufer entlang dem südlichsten Punkte unserer Fahrt Bingen — Rüdesheim zu. Herrlich war's so zu fahren, denn in reizvoller Abwechslung zogen alle die schönen, alten Burgen und Schlösser an uns vorbei.

Die Rückfahrt, noch am selben Vormittag unternommen, wurde noch viel, viel schöner, denn nun fuhren wir auf einem weißen Dampfer den Rhein hinunter, und jetzt glitten wir an den steilen Ufern mit ihren uns nun ganz vertraut grüßenden Burgen vorbei.

So ging's immer weiter, vorüber am Loreleyfelsen, Burg Katz und Maus, und erst bei Braubach verließen wir den Dampfer, um uns die Marksburg, die einzige noch erhaltene Rheinburg anzusehen. — Von hier ging's per Bahn nach Homfel, wo wir in einer uralten Mühle — der Jugendherberge dort — übernachteten, und am nächsten Morgen den Drachenfels bestiegen. Steil ragte er vor uns empor, doch war der Aufstieg nicht so beschwerlich, als es zuerst schien, und blendend war die Aussicht von der Ruine oben. — Auch das nächste Ziel unserer Reise, Bonn, erblickten wir von da. Zum Kennenlernen Bonns standen uns nur zwei Stunden zur Verfü- gung und — wie wurden sie ausgenutzt! Das Beethovenhaus, der alte Zoll, das Münster, alles wurde gesehen, wir waren entzückt von dieser alten Universitäts- stadt. — Dann aber kam der Höhepunkt — Köln! Der Dom, die Krefa und die Stadt selber! Gleich der erste Abend war wunderschön, denn magisch erleuchtet lag der Pressa- hof mit all seinen Gebäuden vor uns. Wie feine Lichtschmüre spannten sich die Brücken über den Rhein, und dann plötzlich — wie durch ein Wunder — erstrahlte auch der alte Dom in vollstem Licht. Wie von innen heraus erleuchtet hoben sich die einzelnen Spitzen und Spitzchen schimmernd vom dunklen Nachthimmel ab. Dieses märchenhafte Bild ist uns damals allen zum Erlebnis geworden — unvergeßlich — wie auch die Rheinfahrt selber.

Ausklang.

Wie ein Traum liegt unsere Deutschlandfahrt hinter uns, und manchmal, beim Erzählen unserer Erlebnisse, fragen wir uns plötzlich: Ist es auch Wirklichkeit, was ich be- richte? — Ja, es ist Wirklichkeit: all das Schöne, das wir sahen und erlebten. Wie von Feenhänden wurden wir durch Deutschland geleitet. Außerlich waren uns alle Wege ge- ebnet, so daß jede von uns 40 Teilnehmerinnen nur wenig Mittel für die Reise gebrauchte. Und innerlich kam man uns mit so viel Verständnis und Freundlichkeit entgegen, daß die Herzen warm wurden und Heimatluft uns umwehte. Ganz besonders danken wir für das alles Pastor Hammerschmidt in Bielefeld, dem Initiator und Veranstalter der ganzen Fahrt. —

Den Abschluß unserer Reise bildeten eigentlich schon die Tage in Köln. Später ging es mit sehr kurzen Unterbrechungen in Berlin, Stettin und Riga direkt in die Heimat zurück.

Unvergeßlich ist uns allen die letzte Viertelstunde vor der Abfahrt im Dom zu Köln. Noch einmal umwölbte uns dieser wunderbare Bau, noch einmal leiteten die hohen Bogen Blicke und Gedanken hinauf, und heißer Dank stieg empor zu unserem Herrn, der uns äußern Schutz und innere Wegweisung auf unserer Fahrt gewährt. Das ist auch eine Wirklichkeit, die wir mitgenommen haben. Dazu kommt das frohe, feste Gefühl mit hin- ein zu gehören in eine große Schar junger Menschen, die mit uns den Weg geht im Kampf um die Königsherrschaft Jesu.

Aus Festtag und Alltag.

Der 5-jährige Jahrestag in Bernau 29. April 1928.

Die Glocken unserer Nikolai-Kirche läuten. Das tun sie Sonntags schon immer um 9, aber heute läuten sie für u n s e r Fest, unseren Jahrestag, für unseren Frühgottesdienst. Es kommen die Festteilnehmer: die erwachsenen Vereinsglieder mit frohen Herzen, heute erleben wir etwas Großes; die Schülerinnengruppen — stolz, — wir dürfen auch mit; unserer Leiterinnen mit verantwortungsvollem und dankbarem Herzen, denn in den jungen Seelen brennt ein Feuer. Alle haben grüne Sträußchen angesteckt. Jubelnd erschallt das Lied: „Lobt froh den Herrn ihr jugendlichen Chöre.“ Viele schöne Worte und Verheißungen hören wir darnach. Wir bitten und danken für Gottes Liebe: Er ist unser Richter, Er ist unser Meister, Er ist unser König, Er hilft uns. Eine große Freude erfüllt uns alle, wir spüren die Gemeinschaft unter uns: vom 12-jährigen Mitglied bis hinauf zu unserer Vereinsmutter.

Der Gottesdienst ist zu Ende. Und nun sammeln wir uns in unserer Villa am Meer. Leid und Freud der vergangenen 5 Jahre zieht durch Fräulein Hildebrands Worte an uns vorüber, sie spricht vom Verein und seiner Bedeutung. Aber die Freude ist überwiegend: mit ungefähr 10 Mitgliedern fingen wir an und nun sind wir c. 50!

Es folgt ein Vortrag von Fräulein Hörchelmann, durch welchen wir wieder hören, was uns der Herr ist: Richter, Meister und König. Wenn wir so recht danach leben könnten! Nur unser König kann es in uns bewirken, unser Richter uns unsere Fehltritte zeigen, nur unser Meister uns helfen. — Nach der geistigen Arbeit kam dann die Erholung: die gemeinsame Mahlzeit und nach der Schweigestunde das frohe Spiel im Freien. Nach dem Kaffee sitzen die Kleinen und hören Märchen, der ältere Kreis bespricht den Fragekasten. Auch dieser Tag geht zu Ende. Die Sonne sinkt, es wird kühl und die Freude am Spiel und Singen ist vergangen. Zum letzten Mal sitzen wir noch im großen Saal zur Abendandacht. Der Pastor spricht von einem Mann, der fröhlich seine Straße zieht. Auch wir sollen sie fröhlich ziehen mit unserem großen Schatz im Herzen. Alles Gehörte und Besprochene nehmen wir mit in unsere Arbeit, in unseren Alltag.

Schülerinnen-Freizeit in Haselau.

Zweiundzwanzig Schülerinnen waren wir in Haselau. Alle erwarteten etwas Besonderes, und wir wurden nicht enttäuscht. Fräulein Graeber, die aus Bremen kam, erzählte viel von der dortigen Jugendbewegung und zeigte uns Jugendzeitschriften. Wir sprachen über die verschiedensten Fragen, die uns bewegten, über Bücher, Beziehungen zu anderen Menschen, Berufswahl, das Leben in der Schule. In ernstesten Stunden vertieften wir uns in die Bibel. Fräulein Graeber gewann mit ihrer gütigen, frischen Art unser aller Vertrauen. Regen, Nässe und Kühle beeinträchtigten unsere Fröhlichkeit nicht; wir sangen und spielten im Zimmer und im Freien, unternahmen auch lustige Wald- und Feldspaziergänge. Wir hatten uns so gut miteinander eingelebt, daß es uns allen leid tat, als wir Abschied nehmen mußten.

Sonnenstrahlen bei Regenwetter.

Von einer, die zu Hause bleiben mußte...

Trip-trop! Trip-trop! Schon wieder regnet es! Schon wieder! Mikmutig stehe ich am Fenster, schaue in den Regen hinaus, lasse graue Regengedanken fliegen. Wie solche grau-graue Vögel fliegen, weiß wohl ein jeder von uns. Bleigrau und schwer die Luft, bleigrau und schwer der Himmel, bleigrau auch und schwer der Sinn. Ist das entsetzlich, dieser Regen! Sonne, Wärme, Licht, wo seid ihr geblieben? Merkt ihr denn gar nicht, wie sehr sich alles nach euch sehnt? Ganz traurig wird's einem ja bei dieser Musik des rauschenden Regens, des Tröpfelns der Bäume, des Numorens der Dachrinne. Pst, man möchte schon gar nichts mehr machen, als schlafen, immerfort schlafen, bis einem die liebe Sonne die Augen wachkühlt und Vogelsang einen weckt.

Und wie ich so trübe am Fenster stehe, fällt mir etwas ein: ein Verslein aus meiner Schulzeit, das wir uns gegenseitig mit Begeisterung ins Stammbuch schrieben:

„Hab Sonne im Herzen, dann komme, was mag!

Das leuchtet voll Licht dir den dunkelsten Tag!“ (Cäsar Fleischlen.)

Und dann ist mir unser feines Sonnenscheinlied aus dem „fröhlichen Herzen“ noch eingefallen und ich habe es gleich singen müssen, ganz laut, damit alle dummen, dunklen Gedanken einen Schreck bekommen und die Flucht ergreifen. Denn — dürfen wir uns von Regenwetter so niederdrücken lassen? Was sind wir für Nachfolgerinnen unseres Heilandes, wenn wir so von Außerlichkeiten abhängen? „Hab' Sonne im Herzen!“ Ja im Herzen, darauf kommt es an. Und wenn wir die Sonne im Herzen haben, mag es stürmen, mag es regnen, wir sind und bleiben „Sonnenkinder“.

„Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ.
Das was mich singen machet
Ist, was im Himmel ist!“

(Paul Gerhardt)

Unser Herr Jesus Christus ist und bleibt unsere Sonne, auch beim trübsten Regenwetter, auch in schwersten, seelisch schwersten Zeiten, wo wir uns nicht mehr zu helfen wissen, wo wir verzagt um uns blicken. Er ist unsere Sonne. Er ist unser Licht. Und wo Sonne und Licht ist, da muß alles Dunkle weichen, da wird es hell um uns und in uns, daß wir den Weg finden, den wir gehen müssen, um ans Ziel zu gelangen.

Diese Gedanken habe ich euch allen gerne sagen wollen. Es sind Sonnenstrahlen, eingegangen während eines verregneten Sommers. Vielleicht treffen sie die eine oder andere von euch und sie läßt sie weiter leuchten, damit unsere Mitmenschen auch sehen, daß wir „Sonnenmenschen“ sind.

„In der Welt ist's dunkel, leuchten müssen wir
Du in deiner Ecke, ich in meiner hier.“

Freizeit in Ottenküll.

Aus den verschiedensten Gegenden Ostlands waren wir 13 Mädchen in Ottenküll zusammengekommen: Lehrerinnen, Studentinnen, Krankenschwestern, Hausangestellte und eben aus der Schule Entlassene. Schon gleich nach der Begrüßung, bei den ersten Gesprächen, spürten wir herzliche Wärme und Gemeinschaft. Dieses Band zog sich fester und fester um uns, wir wurden wie eine Familie.

Am Vormittag hielt Pastor Kentmann aus Rusal uns die Bibelstunden. Unser Freizeitthema hieß „Lebenskraft“. Wie verständlich sind uns da all die vielen angeführten Bibelstellen geworden. — Mit Fräulein Graeber aus Bremen besprachen wir viele Themen: Das Vereinsleben, der Beruf der Frau usw.

Am Abend, wenn das Wetter es erlaubte, machten wir wundervolle Spaziergänge. Gesang und Erzählung wechselten dabei ab. Von der Hausarbeit, wie sie die Freizeiten oft mit sich bringen, waren wir fast ganz befreit. —

Allzu schnell vergingen die 6 Tage, die uns so viel für unser inneres Leben mitgaben.

Adventsfeier.

Schon seit einigen Jahren hat sich bei uns in Pernau die Sitte eingebürgert, am ersten Advent eine Feier im Kreise der Verbandsglieder zu begehen.

Es ist früh am Morgen — etwa zwei Stunden vor Sonnenaufgang. Die festlich geschmückten Räume, in denen die Feier stattfinden soll, werden matt von einzelnen Christbaumkerzen erleuchtet. In einem der Räume stehen lange, gedeckte Tische, geschmückt mit Tannenzweigen und Weihnachtsbäumchen. Vor jedem Platz liegt ein Silbersternchen mit einem Lichte. Ringsherum ist alles so ruhig — so still

Kurz vor der angesagten Zeit versammeln sich die letzten Mitglieder und Gäste und bald darauf bewegt sich ein langer Zug festlich gekleideter junger Mädchen, mit frischen fröhlichen Stimmen ein Adventslied singend, zum Festraum. Vor den Tischen bleiben sie stehen: Jede auf dem bestimmten Platze.

Einen Moment beherrscht eine feierliche Stille den Raum — dann erschallt eine klare junge Stimme . . . Ein junges Mädchen hat einen kurzen Spruch hergesagt und zugleich fladert vor ihr das erste Licht auf. Die anderen Mädchen folgen der Reihe nach ihrem Beispiel.

Der letzte Spruch verklingt im Raume; vor jedem Platz brennt nun ein Licht Der Pastor hält eine kurze Ansprache und ein Gebet, ein Choral folgt.

Man setzt sich, um nun in aller Gemütlichkeit eine Tasse Tee zu trinken. Dann und wann erschallen von den Tischen her alte schöne Advents- und Kirchenlieder.

Die Dunkelheit weicht langsam. Ein Licht nach dem andern erlischt. Der Morgen des neuen Kirchenjahres graut. Ein letztes Gebet, ein letztes Lied

Unsere Feier hat ein Ende und man begibt sich zum Jugendgottesdienst in die Kirche.

Eine Weihnachtsbescherung.

Es war in der Weihnachtszeit, einige Tage nur vor dem Heiligen Abend, als sich unser „Sonnenstrahl“ bei der Kreisleiterin versammelte, um einer alten Frau durch eine kleine Bescherung ein wenig Freude zu bereiten. Ein jeder von uns hatte eine kleine Gabe mitgebracht, auch war für ein Tannenbäumchen gesorgt worden. So machten wir uns auf den Weg. Es war ein bitterkalter Wintertag, ein rauher Wind blies, und der Schnee knirschte unter den Füßen. Nach einer kurzen Strecke Weges standen wir vor einem niedrigen Häuschen, stiegen dessen schmale Treppe hinauf und klopfen an eine kleine Türe.

Die Kerzen am Bäumchen brannten bereits, als uns eine schwache Stimme herzurief. Nun stand ein altes Mütterchen vor uns. Die Last der Jahre und wohl auch so mancher Kummer hat es tief gebeugt.

In der Mitte des Zimmerchens stand ein sauber gedeckter Tisch, auf diesen stellten wir den Christbaum, legten die Geschenke rundherum und stimmten das alte, schöne Lied an: „Stille Nacht“. Fast wie ein heiliger Schein glitt es über das alte Gesicht, und Freudentränen rannen über die runzeligen Wangen. Uns wurde es ganz eigen zu Mute, und wir gingen die Worte durch den Sinn: „Geben ist seliger denn nehmen.“ Stillere, als wir gekommen waren, zogen wir wieder heim. Dies kleine Erlebnis hatte einen tiefen Eindruck auf uns gemacht. Wie werden wir diese Stunde vergessen.

Nach wenigen Wochen erhielten wir die Nachricht, daß die Greisin gestorben sei. Es war uns vergönnt gewesen, ihr noch die letzte große Freude zu bereiten.

Wie kommen wir vorwärts?

Wie kommt es, daß unser Christentum oft so glanzlos und unlebendig ist? Das ist eine Frage, die vielen von uns zu einer brennenden geworden ist.

Nicht wahr, wir meinen es doch ernst und nehmen immer wieder von neuem gute Vorsätze? Auch haben wir vielleicht längst schon die eigene Erbärmlichkeit und völlige Unfähigkeit erkannt und erwarten und ersuchen von Gott Kraft zum kämpfen und siegen, — und doch — wie kommen wir vorwärts? Diese Erkenntnis macht uns müde, lähmt unsere Freudigkeit zu Gott. Das Gefühl der Erfolglosigkeit unseres Strebens macht uns zu matten und ziellosen Menschen, die sich nicht einmal Christen nennen dürfen. Machen wir uns das vor allen Dingen ganz klar, daß wir in Jesu Nachfolge nicht ruhig und friedlich dahinleben dürfen, das hieße liebeleer und verantwortungslos sein, nein, kämpfen müssen wir, kämpfen mit Einsetzung des ganzen Ich!

Ist das nicht gerade der Grund unserer Erfolglosigkeit, daß wir nicht ganz sind? Wir dienen zwei Herren, erstmals und hauptsächlich uns selber, und dann erst Gott, auch das oft mehr aus Egoismus. Und gerade vor einem solchen doppelten Dienen hat Jesus uns in der Bergpredigt so ernstlich gewarnt! —

Wenn wir wirklich danach trachten, Gottes Willen zu erfüllen, wollen wir vor allem an sein erstes Gebot denken: „Ich bin der Herr, dein Gott! Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ Luther erklärt es uns so schlicht und inhaltreich: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen!“

Wenn doch dies „über alle Dinge . . .“ brennend in unseren Herzen stände, es würde uns zu ernstlich kämpfenden und betenden Menschen machen. Allmählich würde sich dann das wunderbare Geheimnis der göttlichen Kraft in uns durch die Kunst des Nehmens offenbaren. Denn erst wer zu nehmen gelernt hat, kann ans Weitergeben denken. Zum Nehmen gehört viel: — leere ausgestreckte Hände und ein vor Sehnsucht brennendes Herz! — Wer so dürstend aus lebendigen Quellen schöpft, kann vorwärts wandern und vermag von Gottes Fülle zu nehmen — Gnade um Gnade.

Stimmen aus den Kreisen.

Was ich im Kreise fand. Bei den Kreismitgliedern Kameradschaft, Geselligkeit, Ausruhen vom Alltag. Bei der Leitung starken inneren Halt und das Gefühl nicht von allen Menschen verlassen zu sein!

Was ich im Kreise suchte und wenig fand. Das Gefühl des „Einsseins“ der Kreisgeschwestern. Treffe ich jemand, der unser Abzeichen trägt, so fühle ich: da ist irgend etwas, das mich fest mit ihm verbindet. Unter unseren Mädchen ist dieses „Eine für alle und alle für eine“ so entsetzlich wenig vorhanden.

Frage 1. Wie wecken wir dies Empfinden bei unseren Mitgliedern? 2. Was kann ich persönlich dazu tun?

* * *

Was war mir der Kreis? Eine Ausspannung und Freude, ein Entfliehen aus dem Einerlei des Alltags und ein Hineinflüchten in Friede und Trost, ein Lichtpunkt, auf den ich mich die ganze Woche freue. Ob wir Bibelbesprechung haben oder singen, ob wir lesen oder arbeiten — jede Kreisstunde bietet etwas, was neue Kraft und Freudigkeit zur Arbeit verleiht.

Und noch etwas ist es, worauf ich mich immer wieder freue: auf das Zusammensein mit meiner Freundin, die mir durch den Kreis geschenkt worden ist, und mit allen anderen Kreisgliedern.

Was erwarte ich noch vom Kreise? Daß unsere Gemeinschaft eine immer fester werde und uns immer mehr Kraft geben möge, uns Dem völlig hinzugeben, dessen Eigentum wir sind.

Besinn- und Besprechfragen.

- 1) Was hat meine Familie von mir?
- 2) Was bietet ich meinem Verein?
- 3) Wie diene ich meiner Gemeinde?

Briefe mit Fragen oder Meinungsäußerungen zu richten an Baron G. Pilar v. Pilchau, Neval, Bakischportische Str. 46b, und an M. Hörchelmann, Neval, Langstraße 66.

Preis des Weihnachtsbriefes 15 Cents.